

Predigt am 1. Sonntag im Advent, 28. November 2021,

aus organisatorischen Gründen über den Predigttext vom 2. Adventssonntag: Jesaja 63,15-64,3

Ich muss in diesen Wochen wieder daran denken, was mir ein Freund im April 2020 schrieb, so um Ostern rum. Er schrieb: Es dauert bestimmt nicht mehr lang, bis die Lockerungen kommen, und dann treffen wir uns alle auf dem Weihnachtsmarkt. Er dachte, er würde einen Scherz machen, denn so lange könnte es ja niemals dauern.

Jetzt sind Weihnachtsmärkte schon das zweite Jahr abgesagt worden. Ich bin kein großer Fan davon, aber ein bisschen vermisse ich's. Vorweihnachtsstimmung mal abseits von dem, was der Advent für mich dienstlich ist, also in der Kirche. Denn ich gebe es ungern zu, aber es stimmt schon: Die Vorweihnachtstraditionen, die wir in Deutschland so haben, geben mir etwas, was ich im Advent in der Kirche nicht bekomme. Nämlich für eine kurze Zeit ein wenig Gemütlichkeit, Ablenkung vom richtigen Leben, vielleicht sogar die Illusion einer heilen Welt. Darum auch Plätzchen und Baum und Kitsch, das gehört auch dazu.

Wenn man sich dagegen die Themen anguckt, die im Advent in der Kirche für die Gottesdienste vorgegeben sind, die Bibeltexte und viele der Lieder: Da geht es immer um die ganz großen Probleme. Um Unterdrückung und Gefahr. Um Leid. Es geht um eine kaputte und unerlöste Welt, die sich nach Heilung und Rettung sehnt.

Das finde ich fast schon ein bisschen amüsant. Denn hin und wieder kann man ja hören: Religion, das ist Flucht vor der Realität. Zumindest in der Adventszeit ist es umgekehrt. Es gibt nirgendwo so viel ungeschönte Realität wie in den Bibeltexten zur Adventszeit. So auch im Predigttext für heute.

Es ist der Ruf eines verzweifelten Volkes. Eines Volkes, das alles verloren hat und darum nichts mehr zu verlieren hat. Darum zieht es hier auch alle Register. Es klagt, es klagt an, es provoziert seinen Gott, es jammert, es fleht. Und es träumt.

*15 So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung! Wo ist nun dein Eifer und deine Macht? Deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich. 16 Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht. Du, HERR, bist unser Vater; "Unser Erlöser", das ist von alters her dein Name. 17 Warum lässt du uns, HERR, abirren von deinen Wegen und unser Herz verstocken, dass wir dich nicht fürchten? Kehre zurück um deiner Knechte willen, um der Stämme willen, die dein Erbe sind! 18 Kurze Zeit haben sie dein heiliges Volk vertrieben, unsre Widersacher haben dein Heiligtum zertreten. 19 Wir sind geworden wie solche, über die du niemals herrschtest, wie Leute, über die dein Name nie genannt wurde. Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab, dass die Berge vor dir zerfließen, **64 1** wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser sieden macht, dass dein Name kundwürde unter deinen Feinden und die Völker vor dir zittern müssten, 2 wenn du Furchtbares tust, das wir nicht erwarten, und führest herab, dass die Berge vor dir zerfließen! 3 Auch hat man es von alters her nicht vernommen. Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so wohltut denen, die auf ihn harren.*

Das Volk Israel ist von seinen Feinden besiegt worden. Der Tempel ist zerstört. Große Teile des Volkes sind irgendwo im Orient verschollen. Sie wissen schon, dass sie nicht ganz unschuldig sind an ihrer Lage. Sie wollten von ihrem Gott nichts mehr wissen, und das hat er anstandslos respektiert und sie in ihr Unheil laufen lassen. Aber war das nötig? Hätte Gott es nicht anders machen können?

„Wer von uns beiden ist der Allmächtige? Du oder ich? Wer behauptet denn, es gut mit uns zu meinen? Wer lässt sich denn seit Menschengedenken als Erlöser verehren? Die Menschen, mit denen das angefangen hat, sind lange tot, Abraham und seine Nachkommen. Aber du, lieber Gott, lebst ja immer noch. Angeblich. Nun zeig mal, was du kannst.

Blick runter aus dem Himmel und sieh dir an wie es uns geht: Siehst du auf der Erde irgendwelche Zeichen dafür, dass wir es mit einem guten Gott zu tun haben? Ich nämlich nicht.“

So provozierend, so wütend, und so flehend betet Jesaja.

Und dann beginnt er zu träumen: „Du müsstest den Himmel zerreißen. Du müsstest selber auf die Erde kommen, Gott. Dann würden die Berge, die Alpen und der Libanon, die würden schmelzen, die wären weg. Da würden die anderen Völker es aber mit der Angst zu tun bekommen.

Das wäre etwas, was noch keiner erlebt hat. Ein Gott, der wirklich auf der Erde eingreift. Der an denen handelt, die sich auf ihn verlassen. Das wäre mal wirklich etwas Neues.“

Diese Sehnsucht kannte man nicht nur damals. Wir kennen sie auch heute noch. Schon vor Corona haben viele gemerkt, dass da etwas schiefgelaufen sein muss, schon vor Jahren oder Jahrzehnten. Sei es beim Umgang mit Geld, der Arbeit gegen Fremdenhass oder dem Schutz des Klimas, dem weltweiten Infektionsschutz. Sie spüren, dass es mit ein paar Reförmchen nicht getan ist. Dass es zu einem echten Neuanfang kommen müsste. Das wäre doch was, wenn da jemand von außen eingreift und die Schuldenberge auf einmal schmelzen würden, aber die Eisberge nicht mehr.

Aber die Sehnsucht kannte man auch zu andern Zeiten. 1622, der große Krieg ging schon 4 Jahre, und hätte man den Menschen gesagt, dass wir ihn mal den 30jährigen Krieg nennen würden, sie hätten sich wohl gleich in ihr Schwert gestürzt.

Wie in allen Krisenzeiten war auch die Suche nach Schuldigen engagiert und nicht immer durchdacht. Die frühe Neuzeit war die große Zeit der Hexenverfolgungen. Wer diesen Irrweg durchschaute und doch nichts machen konnte, musste noch mehr verzweifeln. Und manchmal hilft es da, sich die alten Worte zu nehmen und etwas Neues draus zu dichten.

In dieser Zeit entstand das Lied „O Heiland reiße die Himmel auf. Man vermutet als Autor den Jesuiten Friedrich Spee. Damals hätten

wir auf der anderen Seite gestanden als er. Aber gelitten unter dem Krieg hat man auf allen Seiten. Spee galt als einer der größten Kritiker der Hexenverfolgung.

Vielleicht geben die Worte des Liedes auch denen eine Stimme, die damals keiner hören wollte:

1. *O Heiland, reiß die Himmel auf, herab, herab vom Himmel lauf,
reiß ab vom Himmel Tor und Tür, reiß ab, wo Schloss und Riegel für.*
2. *O Gott, ein' Tau vom Himmel gieß, im Tau herab, o Heiland, fließ.
Ihr Wolken, brecht und regnet aus den König über Jakobs Haus.*

Das Lied atmet die alten Worte aus der Bibel. Und doch, nicht nur die. Jesaja und Israel, sie flehen damals zu Gott: Sieh herab von deiner herrlichen Wohnung, beten sie. Und die Opfer der Kriege und Verfolgungen und auch wir beten vielleicht mit. Und Gott scheint häufig gar nicht hinzusehen.

Zerreiß den Himmel und komm selber herunter, betet Jesaja, und beten wir vielleicht mit. Und der Himmel scheint häufig undurchdringlich.

Tu mal etwas, was es noch nicht gegeben hat, und was keiner von dir erwartet! betet Jesaja und beten wir vielleicht mit. Und Gott hat es schon lange getan.

Er hat nicht vom Himmel aus auf unsere Situation geblickt. Er hat ihn verlassen.

Er hat nicht den Himmel zerrissen und Berge zum Schmelzen gebracht. Er ist als Kind auf der Erde geboren worden. Er hat erlebt, was es heißt, selbst zerrissen zu sein. Er hat gespürt, wie es sich anfühlt, von Gott verlassen zu sein.

In diesem Kind, in diesem Mann, in seinem Sohn Jesus hat Gott den Neuanfang gemacht mit der ganzen Welt, mit der ganzen Menschheit, mit dir, mit Ihnen und mit mir.

Seit er auf der Erde war, sind wir auch im größten Gefühl der Gottverlassenheit nie von Gott verlassen.

Darauf blicken die Worte christlicher Lieder schon zurück. Darum hat die Sehnsucht eine Adresse. Der, der den Himmel aufreißen soll, ist der Heiland, der Retter. Es ist der Gott, der gezeigt hat, dass er in allem mit uns ist.

Die Erinnerung daran macht die Sehnsucht nicht kleiner, sondern konkreter. So kann gebetet werden:

3. *O Erd, schlag aus, schlag aus, o Erd, dass Berg und Tal grün alles werd.
O Erd, herfür dies Blümlein bring, o Heiland, aus der Erden spring.*
4. *Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt, darauf sie all ihr Hoffnung stellt?
O komm, ach komm vom höchsten Saal, komm, tröst uns hier im Jammertal.*

Ja, es ist noch ein Jammertal. Es ist noch nicht alles gut geworden auf der Erde. Es gibt noch genug Verzweiflung, auch unter Christen. Denn die Welt ist immer noch zerrissen und der Himmel scheint immer noch undurchdringlich. Darum kennen auch Menschen, die an Jesus glauben, diese Sehnsucht und diese Verzweiflung, mit der Jesaja betet. Sie sehnen sich danach, dass Jesus nun den Himmel zerreißt und wiederkommt. Sie sehnen sich nach seiner zweiten Ankunft, oder auf Latein: seinem zweiten Advent.

Viele unserer alten Adventslieder drücken genau diese Sehnsucht aus, mit der Jesaja betet. Das ist die ernste Seite des Advents, die mit der der Vorfreude auf Weihnachten zusammengehört.

Ein paar Stunden Urlaub von der Realität können wir uns gern immer wieder mal gönnen, nicht nur in der Adventszeit. Gott sei Dank, wenn wir dazu Gelegenheit haben.

Aber vor allem Gott sei Dank, dass wir bei Gottes Advent nicht aus der Realität fliehen müssen. Sondern dass er sie verändert. Amen.

5. *O klare Sonn, du schöner Stern, dich wollten wir anschauen gern;
o Sonn, geh auf, ohn deinen Schein in Finsternis wir alle sein.*
6. *Hier leiden wir die größte Not, vor Augen steht der ewig Tod.
Ach komm, führ uns mit starker Hand vom Elend zu dem Vaterland.*
7. *Da wollen wir all danken dir, unserm Erlöser, für und für;
da wollen wir all loben dich zu aller Zeit und ewiglich.*

(Ev. Gesangbuch Nr. 7, Text: Friedrich Spee 1622; Str. 7 bei David Gregor Corner 1631 Melodie: Köln 1638, Augsburg 1666)